Florian Huber, Kind, versprich mir, dass du dich erschießt. Der Untergang der kleinen Leute 1945, Berlin: Berlin Verlag 2015, 303 S., EUR 22,99 [ISBN 978-3-8270-1247-0]

Besprochen von **Gabriele Bosch**: Potsdam, E-Mail: GabrieleBosch@bundeswehr.org

DOI 10.1515/mgzs-2016-0057

Den Ursachen für den »größten Massenselbstmord der deutschen Geschichte« will dieses Buch auf den Grund gehen. Was sich spektakulär anhört, bezieht sich auf ein Phänomen, das tatsächlich seinesgleichen sucht und in der deutschen Geschichtsschreibung bislang zu wenig beachtet wurde.

In den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs, die Alliierten marschierten von Ost und West auf Berlin zu, zerfiel das einst vollmundig angekündigte Tausendjährige Reich in Schutt und Asche. Der Widerstand der Wehrmacht und der übereilt noch zu Soldaten gemachten Jugend war zwar erbittert, aber die unabwendbare Niederlage des Dritten Reiches stand Ende April und Anfang Mai allen Beteiligten deutlich vor Augen. Die Zivilbevölkerung war psychisch und zumeist auch physisch zermürbt und am Ende aller Kräfte. Nachdem sich auch noch Adolf Hitler am 30. April selbst getötet hatte und die letzten Nazi-Größen keine Scheu mehr zeigten, vom Selbstmord als vermeintlichem Ausweg aus der Ausweglosigkeit zu sprechen, brachen auch in der Zivilbevölkerung die Dämme. In deutschen Städten, aber vornehmlich auf dem Land nahe Elbe und Oder, von dort, wo die Rote Armee heranrollte, verbreitete sich so etwas wie eine »Selbstmordepidemie«, der Schätzungen zufolge im ganzen Land Tausende Menschen zum Opfer fielen.

Huber entschließt sich, vor allem die ungeheuerlichen Vorgänge in der kleinen mecklenburgische Hansestadt Demmin zu beschreiben, da sich allein dort zwischen dem 30. April und 3. Mai schätzungsweise zwischen 500 und 1000 Menschen selbst das Leben nahmen. Als Quellen dienten Huber Tagebuchaufzeichnungen, verschriftlichte Augenzeugenberichte und ein von der Tochter des Demminer Friedhofsgärtners am 6. Mai 1945 angelegtes Buch, in dem sie über neun Wochen lang die Toten, darunter fast ausschließlich Selbstmörder, festhielt. In das ursprünglich als Wareneingangsbuch vorgesehene Verzeichnis trugen Mutter und Tochter Behnke bis 15. Juli 1945 mehr als 600 Tote ein mit Namen, Ort, Sterbedatum und Todesart (»Selbstmord«). Huber schildert parallel mehrere Einzel- bzw. Familienschicksale aus Demmin und schmückt in schriftstellerischer Freiheit die Fakten literarisch aus, was die Leserschaft natürlich emotional mehr erreicht als reine Zahlen oder knappe Angaben zum Hergang.

Die geopolitische und militärische Lage Demmins war wohl entscheidend für die außerordentliche Zuspitzung der Lage in dem kleinen Ort. Ende April 1945 wurden Soldaten, aber mehrheitlich doch Frauen und Schüler herangezogen, um

östlich von Demmin Panzersperren und Gräben anzulegen. So hoffte man, die heranrollende Rote Armee aufhalten zu können. Sowohl diese Vorrichtungen als auch die Barrikaden in der Stadt waren jedoch ineffizient und letztlich Ausdruck der großen Verzweiflung, die mittlerweile in der Zivilbevölkerung um sich gegriffen hatte. Noch am 27. April waren Zufahrtswege östlich von Demmin mit Flüchtlingstrecks verstopft. Am 28. April wurde das Lazarett in der Stadt evakuiert. Im Ort verbreitete sich in Windeseile die Nachricht, dass die Sprengung der Brücken in und um Demmin herum unmittelbar bevorstehe. Somit gebe es kein Entkommen mehr, weder nach Osten noch nach Westen. Den Wehrmachtsoldaten, die zur Brückensprengung am 30. April in die Stadt einzogen, bot sich ein gespenstisches Bild, denn die Stadt war nahezu menschenleer. Im Pfarrhaus harnten die Bewohner noch aus, einige weitere Einwohner hatten sich in ihren Häusern verschanzt, aber meist schon weiße Tisch- oder Handtücher aus den Fenstern gehängt. Am selben Tag erreichten die ersten sowjetischen Panzer die Stadt. Aus dem Hinterhalt wurden sie beschossen. Die sowjetischen Truppen hatten ansonsten leichtes Spiel, die Stadt einzunehmen.

Die Angaben sind widersprüchlich, ob die sowjetische Militärführung im Zuge der Feierlichkeiten zum 1. Mai Stadt und Region für Plünderungen und Vergewaltigungen offiziell freigab oder sich Rache und Vergeltungswut Bahn brachen. Unabweislich kam es an diesem Tag zu unfassbar grausamen Übergriffen der einmarschierten Soldaten auf Menschen und Güter. Die Häuser wurden zunächst geplündert und anschließend in Brand gesetzt, sodass sie mehrere Tage brannten. Die Demminer, die sich am Rande der Stadt aufhielten und den Untergang ihrer Stadt mitansehen mussten, erfasste Angst und Schrecken. Hunderte Leichen schwammen Anfang Mai in der Peene und im Fluss Tollense. Helfer bargen die Leichen und legten sie am Ufer ab. Augenzeugen berichteten, dass 600 Leichen allein die Ufer der Peene säumten (S. 137). Mütter gingen gemeinsam mit ihren Kindern ins Wasser und ertränkten sie und sich. Ganze Familien löschten sich selber aus. Einige Tage zuvor hatten sich Einwohner der Stadt Demmin wie andernorts mit Zyankali vergiftet, ihren Kindern und sich selbst die Pulsadern aufgeschnitten oder sich gemeinsam in den Häusern erhängt. Manche Selbstmordversuche schlugen fehl, sodass Mütter zwar ihre eigenen Kinder getötet hatten, der Suizid aber misslang. Unermessliches Leid kam über die orientierungslos gewordenen Menschen. Hinzu kommen Schilderungen von massenhaften Vergewaltigungen und roher Gewalt, mit der sowjetische Soldaten Frauen, Kinder und Männer drangsalierten.

Dass der gewählte Gegenstand mit dem genial gewählten Buchtitel (Zitat wird auf S. 131 erwähnt) seine Leserschaft finden würde, genau 70 Jahre nach den Geschehnissen, davon konnten Verlag und Autor getrost ausgehen. Im Nachhinein bestätigen die Verkaufszahlen diese Hoffnung. Die literarische Umsetzung

des Themas evoziert bei Leserin und Leser allerdings Fragen und während der Lektüre einen gewissen Ärger. Schon im ersten Teil vermag sich Huber nicht recht zu entscheiden, ob er einen Tatsachenbericht liefern oder literarisch ausgeschmückte Einzelschicksale schildern will. Immer wieder wechselt er zwischen der Ebene der Familiengeschichten und der allgemeinen Darstellung. Die recht schmale Quellenlage wird so breit wie möglich ausgewalzt. Es entsteht ein gewisses Zahlenwirrwarr bezüglich der Opfer. Dieses ergibt sich, weil der Autor gefundene Zahlen mit Schätzungen vermischt und auf fragwürdige Weise extrapoliert.

Da die Schilderungen der Ereignisse im Frühjahr 1945 in Demmin kein ganzes Buch ergeben hätten, montiert Huber Teil II, überschrieben mit »Demmin ist überall«, und einen Teil III, »Im Tausend der Gefühle«, dazu. Darin wird der Leser informiert, wie es mentalitätsgeschichtlich zum Nationalsozialismus in Deutschland kommen konnte und warum die Deutschen zu Kriegsende so verzweifelt waren, dass sie suizidale Gedanken hegten und in vielen Fällen ihrem Leben ein Ende setzten. Dies kommt in weiten Teilen küchenpsychologisch und oberlehrerhaft daher. Die Analyse der emotionalen Lähmung der Nachkriegsgesellschaft über erlittenes und zugefügtes Unrecht während des Dritten Reichs hat man bei Ehepaar Mitscherlich in »Die Unfähigkeit zu trauern« luzide vor Augen geführt bekommen. Dieses epochenmachende Werk erwähnt Huber nicht einmal, wenn er sich der deutschen Stimmungslage in der Zeit nach 1945 zuwendet.

Zum Glück gibt es noch den Teil IV des Buches, überschrieben mit »Im Sog des Schweigens«. Nach 250 gelesenen Seiten muss man lange warten, bis die brennende Frage, wie die Demminer Begebenheiten in der DDR bewertet wurden, ansatzweise beantwortet wird. Die Übergriffe der sowjetischen Soldaten auf die Zivilbevölkerung durften auf keinen Fall so dargestellt werden, dass »die Befreier vom Faschismus« in ein schlechtes Licht gerückt würden. Man tat sich sehr schwer, der Opfer von Gewalttaten und der Toten – namentlich der Suizidopfer – der letzten Kriegstage zu gedenken. Sowohl für die Bundesrepublik als auch für die DDR gilt Hubers Fazit zu den letzten drei Jahrzehnten: »Die Selbstmordepidemie blieb aus dieser Gedächtnisoffensive ausgeklammert« (S. 280). Eine Seite weiter fasst er zusammen, dass die vielen Selbsttötungen im Frühjahr 1945 zu lange als »rein private Tragödien« eingeschätzt wurden (S. 281).

Somit bleibt zumindest zu würdigen, dass Huber die verschwiegenen Toten breitenwirksam ins Bewusstsein gebracht hat. Ob ein Historiker wie er abschließend die Motivlage für diese Verzweiflungstaten analysieren und beurteilen kann, mag dahinstehend bleiben. Einige mentalitätsgeschichtliche Argumente sind durchaus nachvollziehbar, andere kommen aus dem Reich des Vermutens und Spekulierens. Ärgerlich bleibt, dass nicht klar wird, ob Huber ein Sachbuch oder ein belletristisches Werk schreiben wollte. Redundanzen und das Springen

von Einzelschicksalen zu allgemeiner Darstellung stören zuweilen. Teil II und III wirken aufgeblasen, um ein »richtiges Buch« und nicht nur ein Heft vorlegen zu können. Letztlich hätte man mit einem etwas höheren Anspruch auf Wissenschaftlichkeit das regionale und nationale Geschehen geschickter verknüpfen und in den Forschungszusammenhang einbetten können und müssen. Selbst wenn Huber bewusst auf der populärwissenschaftlichen Ebene bleiben wollte, eine bessere Einordnung in die bisherige literarische Bewertung des Hauptsujets hätte insgesamt jedenfalls mehr genützt als geschadet.